

[W]ir [sollten] jene Sache für die beste halten [...], welche an sich derart beschaffen ist, daß sie nur verschlechtert werden kann.

Sokrates zit. nach Leon Battista Alberti (1991 [Lat. um 1450])
Zehn Bücher über die Baukunst, S. 183.

Wenn die Geschichte des Denkens der Ort der ununterbrochenen Kontinuitäten bleiben könnte, [...] wäre sie für die Souveränität des Bewußtseins ein privilegierter Schutz.

Michel Foucault (2018 [Frz. 1969])
Archäologie des Wissens, S. 23.

Idealstadt und Stadtutopie: Zu den Grundlagen des Utopiebegriffs in der Architektur gehört die Erkenntnis, dass die Geschichte der Utopie mit der Geschichte der Stadt und damit der Geschichte der Architektur eng verbunden ist. Die historische Idealstadt lässt sich von neueren Stadtutopien unterscheiden. Idealstädte sind von einem statischen, an der Antike orientierten Geschichtsverständnis geprägt. Sie erreichen ihre Blüte in der Renaissance. Der technische Fortschritt der industriellen Entwicklung suggeriert hingegen eine Veränderbarkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse; dieses Verständnis liegt den Stadtutopien zugrunde.

Architekturutopien der Moderne: Im 20. Jahrhundert entwickelt sich die Architekturutopie heterogen. In der Moderne lassen sich humanistische von technizistischen Utopieansätzen unterscheiden. Im historischen Verlauf—vor dem jeweiligen sozialgeschichtlichen Hintergrund—tritt ein *Verschiebungsprozess* hervor. Es stellt sich heraus, dass eine Trennung von technischen und sozialen Fragestellungen Ideologien Vorschub leistet.

Utopie in der Postmoderne: Im Übergang zur Postmoderne wird die klassische Geschichtsschreibung aufgebrochen. In dieser Zeit ist oftmals vom *Ende der Utopie*, vom *Ende der Geschichte* und vom *Ende der großen Erzählungen* von Freiheit und Aufklärung die Rede. Das ist aber eher als eine Stimmungslage—Krise und Kritik als Haltung—in Abgrenzung zur Moderne zu verstehen. Dazu sind spezielle Aspekte in den Werken von Michel Foucault und Manfredo Tafuri aufschlussreich.

Idealstadt und Stadtutopie

Städte sind mehr als zufällige, d.h. geographisch und ökonomisch vorbestimmte Anhäufungen menschlicher Behausungen. Sie werden seit jeher als spirituelle und politische Einheiten höherer Ordnung verstanden.¹

Die Form einer Stadt (*urbs*, Lat. Stadtgestalt) und die Form ihrer Gesellschaftsordnung (*civitas*, Lat. Bürgerschaft, Gemeinwesen) stehen in direktem Zusammenhang; die räumliche Organisation ist Ausdruck der politischen Idee der Stadt. Sie führen aber mitnichten ein widerspruchsfreies Verhältnis, das meist Ergebnis einer langen und komplexen Entwicklung ist.

Die Reflexion darüber bildet einen wesentlichen Bestandteil philosophischer Auseinandersetzungen in der Architektur- und Utopiegeschichte. Architektonische und städtebauliche Darstellungen sind utopischen Erzählstrategien immer schon inhärent.

Als Grundlage für die folgenden Überlegungen dient eine Auswahl kanonischer Referenzen der Architektur- und Stadtgeschichte. In entsprechenden Standardwerken setzt die Chronologie — auf unterschiedliche Weise — im Altertum an: In jüdischer Tradition mit Darstellungen der Stadt Jerusalem, z. B. des Madaba Mosaiks; in römischer Tradition mit Schemazeichnungen von Stadtanlagen des Architekten und Theoretikers Marcus Vitruvius Pollio alias Vitruv; oder wie folgt, in griechischer Tradition mit dem städtebaulichen System des Hippodamos von Milet.²

Ideale Stadtstaaten in Antike und Renaissance Das Hippodamische System, eine Stadtaufteilung sich rechtwinklig kreuzender Straßenzüge, ist nicht die Erfindung seines Namensgebers. Es entstammt den vorderasiatischen Hochkulturen des Altertums, d. h.

den hethitischen, assyrischen und babylonischen Städten. Aber Hippodamos popularisierte es als städtebauliches System. Er kam mit dem Straßensystem von Milet, das bereits im 6. Jahrhundert v. Chr. rasterförmig angelegt wurde, im Zuge der Wiedererrichtung der Stadt im frühen 5. Jahrhundert v. Chr., nach der Zerstörung durch die Persischen Kriege, in Berührung. Er übernimmt die Grundprinzipien für seine eigene Planung in Piräus, der Hafenstadt Athens.³ Das Hippodamische System als urbanistischer Entwurf zählt, dem Kontext seiner Überlieferung nach, zu den griechischen Staatsutopien. Es ist aber nicht davon auszugehen, dass Hippodamos mit seiner funktionellen Differenzierung, d. h. einer Aufteilung in heilige, öffentliche und private Zonen, eine Besiedlung nach den drei Ständen vorgesehen hat, wie in der Kritik von Aristoteles zu lesen ist.

Die geometrische Regelmäßigkeit des städtebaulichen Grundrasters lässt auch keinen Schluss darüber zu, dass das System Ausdruck einer demokratischen Gesinnung war.⁴

Wahrscheinlich ist, schreibt die Archäologin Ulrike Muss, dass die Stadt in ein Raster eingeteilt wurde zum Vorteil der Messbarkeit der sich daraus ergebenden Grundstücke.

„So wie das Zer- und Verteilen des Opferfleisches in gleiche und ungleiche Teile den Teilnehmern ihre soziale Position verdeutlichte, so ermöglichte auch die Aufteilung der Stadt nach den hippodamischen Prinzipien die Feststellung von Gleichheit bzw. Ungleichheit innerhalb der Bürger[schaft].“⁵

Platon geht—ein Jahrhundert später—in seinen Dialogen, die sich der Reflexion der idealen Stadtgesellschaft widmen, kaum auf die konkrete Stadtgestalt ein.⁶ Wenige vage Einzelheiten zu Merkmalen der städtischen Umwelt sind nur in seiner Spätschrift *Nomoi* (Gr. Gesetze, Rechtsstaatlichkeit) zu finden, die er der realen antiken griechischen Stadt entnimmt. In der *Politeia*, dem ältesten Dialog mit dem größten Wirkungsradius, entwirft er seine Vorstellung eines idealen Staates—ohne Hinweise auf eine räumliche Gestalt—zuerst. Er behält viele Institutionen der bestehenden Stadt bei. Zugunsten von Integrität und Einheit des Stadtstaates nimmt er allerdings eine Verbesserung ihrer idealen Dimension vor, das bedeutete eine zahlenmäßige Begrenzung der dort lebenden Menschen. Bei einer Angabe von 5040 Wahlberechtigten ergibt sich eine Gesamtanzahl von ca. 25.000 Personen.⁷ Das ist bezeichnend,

denn darin zeigt sich, dass der geographische Raum der Antike *noch* von den *Poleis* (Pl. *Polis*, Altgr. Stadt, Staat) als vorherrschende politische Einheiten—ca. 700 an der Zahl—bestimmt war; wobei eine Polis durchaus mehrere „Städte“ umfassen konnte.

Weder Philosophen noch Stadtplaner konnten sich eine Gesellschaft über die Grenzen der Polis hinausgehend, d. h. eine Gemeinschaft von vielen Nationen oder Kulturen vorstellen. Der Territorialstaat, ein Flächenstaat im heutigen Sinne, hatte sich noch nicht entwickelt. Der entscheidende Unterschied des Stadtstaats liegt darin, dass dort die Herrschaft über Personen—heute würde man von Biopolitik sprechen—und eben nicht über Territorien ausgeübt wird. Innerhalb eines Stadtstaates schien z. B. die Abschaffung der Ehe und des Privateigentums politisch denkbar, Sklaverei und Klassenschränken wurden aber aufrechterhalten. Die Beseitigung des Krieges, eine Institution zur Verteidigung gegenüber den „Barbaren“, d. h. den Fremden, insbesondere die Bedrohung durch das Persische Reich, schien allerdings nicht im Entferntesten vorstellbar.⁸

Auch in der italienischen Renaissance war der Stadtstaat *die* prägende *Staatsform*. Die antiken Schriften erfuhren in der Renaissance neue Aufmerksamkeit. Während die Form des idealen Gemeinwesens bislang nur textlich beschrieben wurde, sollten in der Renaissance räumliche Vorstellungen auch zeichnerisch konkretisiert werden.⁹

Im *Timaios* berichtet Platon über die Entstehung der Welt und warum der *Demiurg*, der Schöpfergott als *Baumeister* des Universums, den „Leib der Welt“ in Kugelgestalt erschuf. Er erklärt, dass dem, das

„bestimmt war, alles Lebende in sich zu umfassen, [...] wohl die Gestalt angemessen sein [dürfte], welche alle irgend vorhandenen Gestalten in sich schließt; *darum verlieh er ihm die kugelige, vom Mittelpunkt aus nach allen Endpunkten gleich weit abstehende kreisförmige Gestalt, die vollkommenste und sich selbst ähnlichste aller Gestalten* [...]“¹⁰

Die humanistisch gelehrten Architekten der Renaissance könnten daraus geschlossen haben, dass die zutreffendste Analogie zum kugelförmigen Leib der Welt, als Sinnbild des ihr innewohnenden Urhebers, am besten durch einen kreisförmigen Stadtgrundriss verkörpert würde. Sie erkannten das innovatorische Potential der

Antike und überführten es in säkulare Neuerungen. Die ideale Form für das Zentrum eines Idealstaates ist demnach der Kreis als der Spiegel einer kosmischen, also harmonischen Ordnung.¹¹

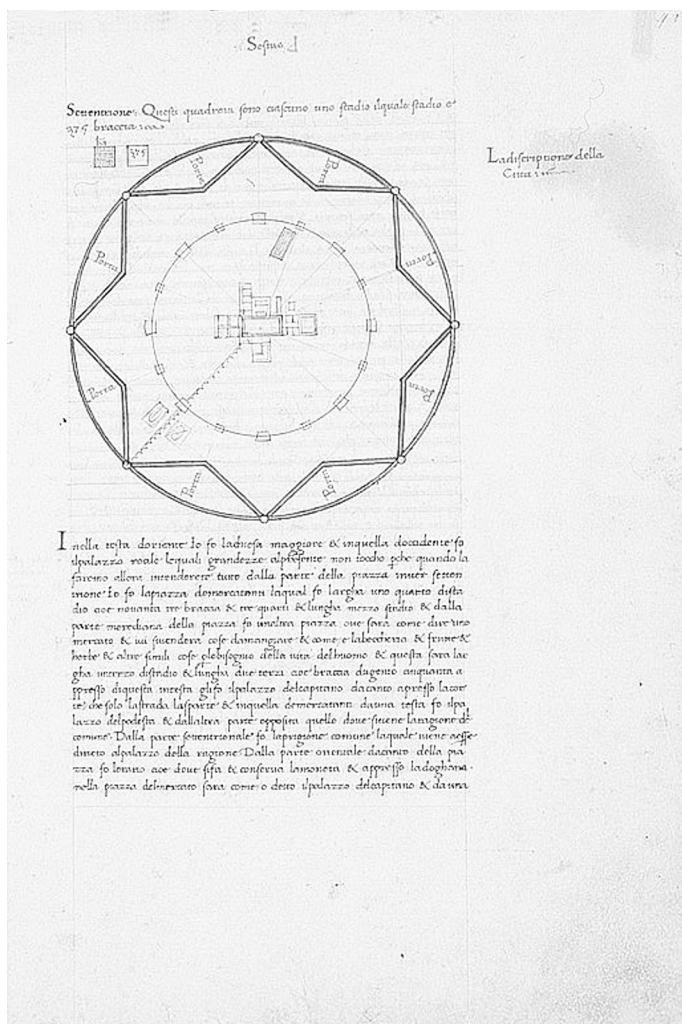
Die auf *tabula rasa* errichteten Idealstädte der Renaissance mussten—vor dem Hintergrund des *chaotisch* gewachsenen mittelalterlichen Stadtmusters—einen kaum zu unterschätzenden Eindruck auf die Zeitgenossen gemacht haben; der radikale Bruch mit den alten Strukturen erschien unweigerlich modernisierend. Das heißt, die Idealstadt war als architektonisches Thema bereits ein halbes Jahrhundert vor Morus' gattungsbildender Schrift etabliert.¹²

Im selben historischen und sogar personellen Umfeld der italienischen Renaissance, aus dem die ersten Idealstadtentwürfe emportraten, tritt auch die Architekturtheorie in Erscheinung;¹³ namentlich durch den Florentiner Universalgelehrten Leon Battista Alberti und Filarete als Architekt und Künstlerpersönlichkeit. Alberti gilt als Vordenker von Utopie und Stadtplanung und nach heutigem Verständnis als erster moderner Architekt überhaupt.¹⁴ Er verfasste sein Traktat *De re aedificatoria* (Lat. *Über die Baukunst*, um 1450, 1485 erschienen), in römischer Tradition stehend, in klassischer Form. Das Geleitwort des Traktats ist an Lorenzo Medici gerichtet, dessen Macht Alberti diente.

Kurze Zeit später verfasste Filarete seine Schrift *Trattato d'architettura* (Ital./Volg. *Architekturtraktat*, ca. 1461–64). Er führte, mit politischen Ambitionen in griechischer Tradition stehend, die Dialogform als *neues* Stilmittel in das Traktatgenre ein. Bis dahin war der Dialog als literarische Form im Wesentlichen moralphilosophischen und pädagogischen Themen vorbehalten; der kunsttheoretische Dialog ist also eine Transferleistung Filaretos und eine Mitteilung an seinen Dienstherrn, den Fürsten Francesco I. Sforza, Herzog von Mailand. Der Kunsthistoriker Andreas Tönnemann schreibt dazu, dass

„[w]eder bei Platon noch bei den italienischen Humanisten [...] bis dahin Fürst und Fachmann, Macht und Expertise in ähnlicher Unbefangenheit als Gesprächspartner zusammengefun- den [hatten].“¹⁵

Mit „Sforzinda“ ersann Filarete die erste durchgeplante und illustrierte Idealstadt der Renaissance, deren fiktive bauliche Umsetzung in die unmittelbare Gegenwart—Grundsteinlegung: 15. April



- 1 Stadtanlage von Sforzinda aus Filaretes Architekturtraktat, Florenz, Bibl. Naz., Cod. Magl. II, I, 140 fol. 43 f.

1460—verlegt wird. Im dialogisierten Text des Traktats wird auf die dazugehörigen Zeichnungen immer wieder Bezug genommen (Abb. 1). Dabei reflektiert der Architekt über die Form und Einteilung der Stadt und ihre Lage in der Landschaft. So gewinnt Filaretes Entwurf eine Autonomie bzw. Priorität gegenüber dem Text und ist damit nicht nur als Illustration für die Leser*in, sondern

als unmittelbarer Niederschlag der Erfindung des Architekten zu verstehen, schreibt der Kunsthistoriker Hanno-Walter Kruft. Sforzinda sollte zu *der* paradigmatischen Stadt für viele zukünftige utopische Schriften bzw. Entwürfe avancieren.¹⁶

Die Idealstadt kann als der paradoxe Realisierungsversuch einer Utopie verstanden werden, wobei die Stadtgestalt ihr sichtbares Abbild ist, konstatiert Kruft in seinem Buch *Städte in Utopia* (1989). Der prägnanteste ästhetische Wesenszug der Idealstadt ist insbesondere in den regelmäßigen Stadtplänen zu sehen. Sie ist für gewöhnlich kreis- oder sternförmig, oder auf andere Weise symmetrisch angelegt und bildet mithin eine eher monotone Umwelt aus. Dies schlägt sich auch auf die späteren literarischen Utopievorstellungen nieder, wozu Saage interpretiert, dass der

„geometrische Grundriss ‚Utopias‘, des ‚Sonnenstaates‘ und der ‚Christianapolis‘ eine überraschungslos gewordene Welt [symbolisiert], deren absolute Transparenz individuelle Abweichung nicht duldet.“¹⁷

Idealstädte sollten aber nicht nur anhand ihrer physischen, visuellen oder praktischen Kriterien beurteilt werden, denn sie hinterließen deshalb nachhaltigen Eindruck, weil ihre gedankliche Grundlage kosmischer und metaphysischer Natur ist, so der Kunsthistoriker Colin Rowe.¹⁸ Von einer Idealstadt ist auch nur dann zu sprechen, wenn „Utopie, ästhetische Reflexion und urbanistische Umsetzung [...] zusammentreten“,¹⁹ also Utopie und Wirklichkeit sich in der realisierten Idealstadt berühren, so die Kruft'sche Definition. Die Regelmäßigkeit der Planung, ein formales Kriterium, ist für eine Idealstadt also nicht konstituierend. Es muss ein nachvollziehbarer architekturtheoretisch oder urbanistisch begründeter Reflexionsvorgang vorliegen, der die geforderte Äquivalenz zwischen Utopie und Idealstadtform in der Umsetzung rechtfertigt.²⁰

Auf idealstädtische Entwürfe—im Sinne entscheidender architekturtheoretischer Entwicklungen—wird hier nur fluchtartig verwiesen, weil es vorzugsweise darum geht auf übergeordnete, d. h. von der Antike übernommene Prinzipien aufmerksam zu machen: In der Renaissance findet das stadtstaatlich organisierte Gemeinwesen zu seiner baulichen Struktur. Zur weiterführenden Beschäftigung mit idealstädtischen Realisierungen in Renaissance und Barock muss auf Standardwerke der Stadtgeschichte verwiesen werden.²¹

Es lässt sich resümieren, dass die Idealstadt, ob imaginiert oder materialisiert, einer Zeit knapper Ressourcen entspringt, in der eine gleichbleibend stabile Weltsicht—ein „geschlossen-statisches“ Weltbild—vorherrschte und die Lehre von der ewigen Wiederkehr des Gleichen galt.²² Eine Aussicht auf Veränderung bestand in idealstädtischen Konzeptionen nicht, in ihr wurden bestehende Machtverhältnisse demonstriert und manifestiert. Das klassische Idealstadtdenken reicht also bis in die Antike zurück und kommt erst mit der Französischen Revolution vollends zum Erliegen.²³

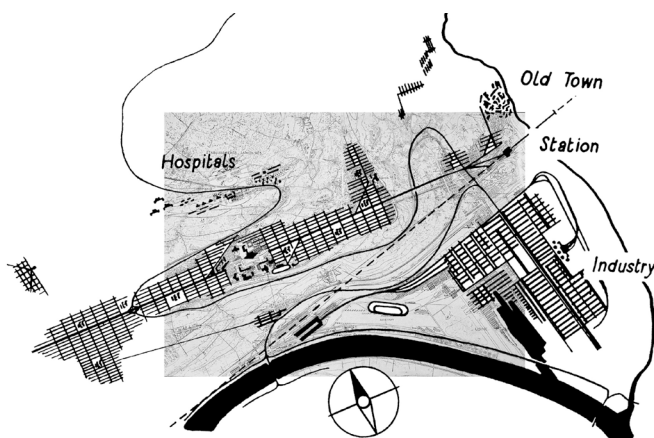
Die Stadtutopie hingegen, ob imaginiert oder materialisiert, entspringt einer Zeit des beginnenden materiellen Überflusses im Zuge des technischen Fortschritts der industriellen Revolution. Das *Stadtleben* beginnt sich als neues Modell durchzusetzen. Eine neue Weltsicht—ein „offen-dynamisches“ Weltbild—entwickelt sich und weil damit *Veränderung* vorstellbar wird, kann sich sozialkritisches Denken herausbilden.²⁴

Neuere Modelle, z. B. die Siedlungsexperimente der utopischen Sozialisten oder die spätere Gartenstadtidee können nicht in die Idealstadttradition gestellt werden. Sie konstituieren sich durch ihre Haltung zur modernen Naturwissenschaft und Technik, eine dem antiken Denken fremde Welt. Das Paradigma der ewigen Wiederkehr des Gleichen wurde ebenso obsolet wie das Primat der überschaubaren und statischen Größe der Idealstadt.²⁵

Zum Ausgang des 18. Jahrhunderts ergibt sich also auch in der Geschichte der Architektur und Stadt ein historischer Einschnitt, parallel mit der Wende zur Praxis in der Geschichte der Utopie. Die praktische Wende ist auch hier als Verzeitlichung der Utopie zu verstehen, sie konkretisiert sich in der zukünftigen Welt.

Die *Theorie wird praktisch*, oder anders formuliert, die Theorie taucht in die Praxis als „offene Utopie“²⁶ ein.

Revolutionsarchitektur im Übergang Im Übergang von der Idealstadt zur Stadtutopie entsteht ein architekturgeschichtliches Sonderphänomen, die sogenannte Revolutionsarchitektur.²⁷ Aufgrund ihrer klaren Formsprache, die über ihre jeweilige Funktion Auskunft gibt, ist sie auch unter der Bezeichnung „Architecture parlante“ (Frz. sprechende Architektur) bekannt geworden. Insbesondere die Entwürfe der Architekten Claude-Nicolas Ledoux und Étienne-Louis Boullée werden oftmals zuerst mit utopischen



3 Ideale Industriestadt, Tony Garnier, funktionelle Zonen, 1917

Bis dahin stand die architektonische Phantasie im Dienst der literarischen Utopie und orientierte sich an der zeitgenössischen Praxis und Theorie des Bauens. Nun bricht sie,

„in dem Augenblick, in dem sie sich der Bevormundung durch das literarische Medium entledigt, mit Macht aus diesen Grenzen aus. Die radikale Innovation, in der literarisch verfaßten Utopie ein Merkmal mehr der staats-theoretischen Spekulation als der baulichen Belange, wird nun, mit der Emanzipation des Architekten zum Utopisten, ein Signum auch der Bauprojekte.“³⁰

Die „gigantischen architektonischen Träume“ dieser Architekten, weithin bekannt ist v. a. Boullées Kenotaph für Isaac Newton (1784), zeugen vom Realismus der Aufklärung, schreibt der Architekturhistoriker Manfredo Tafuri. Der überdimensionale Maßstab, die geometrische Reinheit und der prunkvolle Primitivismus haben eine konkrete Bedeutung: Sie sind kaum als unrealisierbare Träume zu verstehen, sondern gelten als experimentelle Modelle einer neuen Entwurfsmethode.³¹ Zu jener Zeit erhob man die Geometrie, das relevanteste mathematische Teilgebiet für räumliches Denken, in der Architektur zum Analogon der menschlichen Vernunft. Die Radikalität dieser Architekten liegt damit im Kerngebiet der Archi-

tektur selbst begründet, d.h. im Vorgang des Entwerfens wird eine autonome Formensprache gewonnen.

Die Radikalität des frühsozialistischen Gesellschaftstheoretikers Charles Fourier hingegen zeigt sich in seinem Konzept für eine „neue sozietäre Ordnung.“³² Das Geschichts- und Menschenbild hat sich verändert. Der Maßstab guten Lebens liegt nun nicht mehr im gesellschaftlichen Egalitarismus und dessen Bewahrung durch die Unveränderlichkeit des Systems begründet, sondern die Hoffnung auf Metamorphose und Besserung gründet sich jetzt in der Unterschiedlichkeit der Menschen.

Die von außen auferlegte Zwanghaftigkeit früherer Utopien, ob platonisch oder königlich, wird durch einen individualistischen Ansatz ersetzt,³³ basierend auf freiwilliger Anstrengung, freien Vereinigungen und gegenseitiger Hilfe. Die *rationale Allgemeinvernunft* weicht *libidinösen Individualbedürfnissen*. Fouriers Vision des sozialen und individuellen Glücks, der guten menschlichen Ordnung, zeigt sich in einem gesellschaftlichen Zusammenleben, das von leidenschaftlicher Anziehung bestimmt wird.³⁴ Obwohl die Arbeitsorganisation weiterhin das gesellschaftliche Zentrum bildet, werden die Handlungen der Menschen nun nicht mehr von ihrer wirtschaftlichen Vorteilhaftigkeit diktiert.

In der Beschreibung von Leben und Liebe dieser Gemeinschaften ähnelt kein Tag dem anderen, besonders derjenigen, deren psychologische Natur beständige Veränderung anstrebt, wie z. B. bei den Menschen des „Schmetterlingstyps.“³⁵ Die Zusammenfassung verschiedenster psychologischer Typen — Fouriers „Temperature“ — unter einem Dach, bildete nun die Grundlage für eine glückliche Gemeinschaft. Gelang dies nicht, so fehle die „Mannigfaltigkeit der Beziehungen, die für die totale Selbstverwirklichung im Zustand der Harmonie“ notwendig wäre.³⁶ In seiner Schrift *Théorie des quatre mouvements (et des destinées générales. Le nouveau monde amoureux)* (Frz. *Theorie der vier Bewegungen*, 1808) entwickelte Fourier die Grundlagen seiner genossenschaftlichen Gemeinschaften. Seine Theorie besagt, dass nicht allein die materielle, sondern auch die organische, animalische und soziale Bewegung dem Gesetz der Attraktion bzw. zwölf Leidenschaften unterworfen ist.³⁷

Die Bevölkerungszahl einer Phalanx (oder Phalange) richtet sich nach der

„mathematisch-psychologischen Theorie des Zusammenklangs der Kontraste [...] von 810 Temperamenten [im Falle der größten Produktionsauslastung ist die doppelte Mitgliederanzahl vorgesehen], die die volle Entfaltung des *sozialen Mechanismus* in jeder Phalange ermöglichen.“³⁸

Diese werden wiederum in produktions- und wohngenossenschaftliche Gemeinschaftshäuser zusammengefasst. Ein Phalansterium (oder Phalanstère), eine Hybridform aus Palast, Kirche, Wohnhaus und Werkstätte, bildet dann das Grundelement einer Stadt. In Fouriers Vorstellung von einem harmonischen Gemeinschaftsleben wird der Rückzug ins Private auf ein Minimum beschränkt, d. h. eine Differenzierung in private und öffentliche Bereiche entfällt. Er ersinnt verbindungsräumliche Passagen — überdacht, geheizt, ventiliert und geprägt von Zirkulation, Bewegung und Kommunikation³⁹ —, die als Übergangszonen zwischen den unterschiedlichen Nutzungen dienen.

Allerdings zeigt die Widersprüchlichkeit der theoretischen und architektonischen Darstellungen utopischer Gesellschaftsmodelle dieser Zeit, dass das nachrevolutionäre Frankreich um die Jahrhundertwende noch von Auseinandersetzungen um die politische Herrschaft geprägt war. Fouriers Ausführungen über das Leben in den Phalanstères ist mit seinen architektonischen Ideen, die sich stilistisch noch stark an der absolutistischen Machtarchitektur von Ludwig XIV. orientieren, kaum vereinbar.⁴⁰ Ein „Abklatsch von Versailles“ diene als „Prototyp für die proletarische Zukunft“. Doch diese „prosaische[n] und wenig anregende[n] [architektonischen] Aussagen“ wirkten in einem „Zeitalter evolutionärer Hoffnung und demokratischen Aufschwungs“ wenig überzeugend.⁴¹

Fouriers Betrachtung der richtigen Gesellschaft in Analogie zu ästhetischen Sachverhalten spielt sich auf einer anderen Ebene ab: Die neue Kunst, „l'art social“, bestehe darin, das Zusammenspiel der Leidenschaften nicht mehr dem Zufall zu überlassen, sondern ihre richtigen Proportionen zu finden und sie so zu kombinieren, dass ein soziales Kunstwerk entsteht.⁴²

In den 1960er Jahren wurde Fouriers *Theorie der vier Bewegungen* ins Deutsche übertragen, herausgegeben und versehen mit einem Vorwort von Theodor W. Adorno, in dem er schreibt, dass keiner sich dem Vorwurf des Utopismus schutzloser darbietet als Fourier; „bei keinem aber auch ist die Anfälligkeit der Doktrin so sehr gezeitigt vom Willen, die Vorstellung des besseren Zustands

zu konkretisieren.“⁴³ In der darauffolgenden Einleitung beschreibt die Literaturwissenschaftlerin und Soziologin Elisabeth Lenk die Grundstruktur Fourier'schen Denkens als dialektische Einheit eines unbestechlich kritischen Blicks verschmolzen mit grenzenlosem Optimismus. Fourier war überzeugt, dass das erste Phalanstère eine derartige Anziehungskraft ausüben werde, dass innerhalb weniger Jahre mit einer Verbreitung des Prinzips der leidenschaftlichen Serien zu rechnen sei. Die soziale Metamorphose könne sich vollziehen, ohne dass ein einziger gewaltsamer Handstreich geführt zu werden brauche.⁴⁴

Stadtutopien der Industrialisierung Zwei Klassiker des neuen stadtutopischen Denkens, die Garten- und Industriestadt, sind als Reaktion auf die Verslumung der industrialisierten Innenstädte zu verstehen: Um 1900 lässt der Stadtplaner Ebenezer Howard die Gartenstadt als neues städtebauliches Leitbild entstehen. Mit seinem Werk *To-morrow. A Peaceful Path to Real Reform* (Engl. *Gartenstädte von morgen*, 1898) stieß er die internationale Gartenstadtbewegung an. Diese Bewegung darf aber nicht als Flucht zurück in die arkadische, also ursprüngliche Natur verstanden werden, so wie es die oberen Schichten der italienischen Renaissance um 1500 unternahmen, um sich den—zu ihren Ungunsten—verändernden stadtgesellschaftlich-ökonomischen Bedingungen zu entziehen.⁴⁵ Der periphere Grünraum wird hier als Gegengewicht zu den veränderten Lebensbedingungen in den verrußten Industriestädten für die Arbeiterklasse imaginiert.⁴⁶ Für Howard besteht die „wesentliche Eigentümlichkeit des Planes“ darin, dass alle Bodenrenten, die auf dem jährlichen Ertragswert des Landes basieren, an das Trust-Kollegium, d.h. die Verwaltenden, zu zahlen sind. Diese händigen den Überschuss (nach den nötigen Abzügen) an den Hauptverwaltungsrat der Stadtgemeinde aus, der wiederum den Überschuss zur Schaffung und Instandhaltung aller öffentlichen Anlagen, wie Straßen, Schulen, Parks, verwendet. Der Zweck dieses Landerwerbs besteht darin, der Industriebevölkerung, den Unternehmern und Handwerkern aller Art, sowie den Landwirten, ein höheres Maß von Gesundheit und Wohlbehagen zu bieten in Form einer Gartenstadt, der eine Möglichkeit auf Veränderung und Wachstum eingeschrieben ist (Abb. 2).

„Das Mittel für diesen Zweck ist eine gesunde, natürliche und wirtschaftliche Vereinigung von Stadt- und Landleben und zwar auf Grund und Boden, der sich im Gemeindeeigentum befindet.“⁴⁷

Der Architekt Tony Garnier schlägt mit seiner „idealen Industriestadt“ eine andere Richtung ein. Er entwickelt seine funktionell zonierte, durch Grüngürtel unterteilte Planstadt (Abb. 3) umfassend zeichnerisch; zusammengeführt im Buch *Une Cité industrielle. Étude pour la construction des villes* (Frz. *Die ideale Industriestadt*, 1917).⁴⁸ Die Darstellungen zeugen, unter Einbezug landschaftlicher Charakteristika Frankreichs, von einem glorifizierenden Realismus.⁴⁹ Garnier integrierte den neuesten Stand der Technik, z. B. armierten Beton und Elektrizität, was dazu beitrug ein Bild der Architektur (Wohnbauten, „schlicht, standardisiert und schmucklos“) zu erzeugen, das humane Lebensbedingungen zum obersten Prinzip erhob.⁵⁰ Obwohl die hygienischen Bedingungen seit jeher ein Motor von gesellschaftlichen Entwicklungen waren, lässt sich bei Garnier eine Umsetzung des—als modernistische Forderung bekannt gewordenen—Rufs nach einem harmonischen Leben in Licht, Luft und Sonne erkennen.⁵¹